Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 8

Artikel: Die Angeklagten im Weltgericht
Autor: Lasky, Artur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-133810

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Angeklagten im Weltgericht.[1]

Wenn Schiller Recht hat mit seinem Wort, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, so hören wir die Posaunen des Gerichts schon seit zwei Jahren dröhnen, und doch gibt's Schläfer, die auch unter dem Kanonendonner weiterdämmern. Ich meine die Leute, die sich immer nicht getroffen fühlen, die auch das Wetter des Weltzusammenbruchs vergessen werden, wie man das Gewitter eines Sommerabends vergißt. Die Frage, über wen und worüber das Gericht ergeht, ist mit oberflächlichem Gerede nicht zu beantworten. Es ist selbstverständlich leicht, über gewisse Staatsmänner zu schelten, die ihre Untertanen wie Figuren auf dem Schachbrett behandeln und bei ihren Expansionsbestrebungen mit dem Leben der Millionen umgehen wie mit Rechenpfennigen, die unvorsichtig oder gewissenlos genug die Lunte an das Pulverfaß legten, das man die europäische Konstellation zu nennen pflegte. Es ist auch nicht schwer, den Kapitalismus im allgemeinen für den Zusammenbruch verantwortlich zu machen, den wir erleben, und in den immer weiter ausgreifenden Welteroberungstendenzen der Plutokraten und Autokraten die Ursache des Weltkriegs zu sehen. Der ernster Denkende wird tiefer graben müssen. Aber auch in kirchlichen Kreisen wird viel zu oberflächlich geurteilt. Der Krieg soll die Strafe für die Sünde sein, aber man versteht unter der Sünde eben immer nur die Privatverirrungen, die Extratouren, die das liebe Ich mit seinem Fleisch und seinem Leichtsinn tanzte, und sieht nicht, daß die ganze Grundlage, auf der unsere Kultur aufgebaut war, einer Revision bedürftig ist. So ergibt sich das schmerzliche Schauspiel, daß diejenigen, die eigentlich durch die Blitze des Weltgerichts getroffen werden sollten, sich gar nicht getroffen fühlen. Oder wo sind eigentlich die Nationalisten unserer Tage, die es einsehen gelernt haben, daß gerade die Ueberschätzung der nationalen Eigenart, der nationale Egoismus es ist, der den Krieg gezeitigt hat, und ihn immer wieder zeitigen muß? Haben sie nicht gerade das Gegenteil gelernt von dem, was sie hätten lernen sollen? Haben sie sich nicht durch abgrundtiefen Haß von den im anderen Lager stehenden Völkern geschieden, sind sie nicht geneigt, die eigene Nation noch viel mehr als bisher zum Selbstzweck zu erklären, und allein für die Macht und Größe ihres Volks zu leben und zu sterben, statt dem weltumspannenden Reich des Höchsten sich zu weihen? Und wo sind eigentlich die Gläubiger, die in dieser Zeit des Schreckens einsehen gelernt hätten, daß die Zinsforderung als solche eine fragliche und anfechtbare Sache ist, daß es dem Ideal der Gerechtigkeit nicht entspricht, in der leichten Weise des Rentenempfängers Geld einzunehmen, während andere im sauren Schweiß des Angesichts ihre Nahrung sich verdienen müssen? Wo sind in bürgerlichen Kreisen die Nationalökonomen, die ein-

[1]) Verfasser dieses Artikels ist ein bekannter Reichsdeutscher. Die Red.

sehen, daß eine gründliche Reform des Schuldenwesens nötig ist, wenn man gesunde Völker haben will, daß die Verschuldung der Immobilien einen viel zu hohen Grad erreichte; daß es eine Zinssklaverei gibt, die den Unterjochten nötigt, nur für den Gläubiger zu schaffen, statt für sich und die Familie? Wo sind die landwirtschaftlichen Produzenten, die es als schnöden Mißbrauch der ihnen gegebenen Stellung betrachten würden, wenn sie die Lebensmittelpreise steigern, ohne Rücksicht auf die Not der Zeit, daß sie dafür zur Rechenschaft gezogen werden könnten, wenn sie nur daran denken, den eigenen Beutel zu füllen, statt ihrem Beruf entsprechend, die Nahrungsmittel der Bevölkeruug möglichst billig zuzuführen? Wo sind die industriellen Unternehmer, die sich sagen würden: „Es ist kein menschenwürdig Dasein, das wir unseren Arbeitern zumuten, wenn wir sie Tag für Tag wie ein Maschinenrad ihr Pensum abschnurren lassen, ohne Abwechslung und vielfach ohne genügenden Lohn, es ist das Gegenteil von Recht, wenn wir die Leute abhängig machen von der Konjunktur, die sie zur Unsicherheit und zum Dasein des verscheuchten Vogels auf dem Zweig des wurzellosen Baumes verdammt?" Wo sind die Industriellen, die demgemäß aus der anarchischen Produktion herausträten und bereit wären, sich etwa als kaufmännische oder technische Leiter in die Organisation von Berufsgenossenschaften einfügen zu lassen? Wo sind die Kaufleute, die es als Verbrechen empfinden würden, irgend eine zum Leben notwendige Ware so lange zurückzuhalten, bis sie fast unerschwingliche Preise erreicht, die es als unerlaubt betrachten würden, die Ware von einer Hand zur andern zu geben, bis sie so verteuert wird, daß die Konsumenten sie kaum bezahlen können? Wo sind die Bodenbesitzer, die auf ihre Spekulationsgewinne verzichten wollten? Ist es nicht so, daß sie nur auf das Ende des Krieges warten, um möglichst bald die Parforcejagd nach Gewinn wieder beginnen zu können? Wo sind die Lehrer und Schulbehörden, die einsehen würden, daß auch sie den kriegerischen Zustand mitverschuldet haben, indem sie jahraus, jahrein die weichen Gehirne der Schüler mit Kriegsgeschichten übersättigten, und dadurch den Eindruck hervorriefen, als ob der Krieg zum Handwerk der Menschheit gehörte; die einen Patriotismus pflegten, der in seiner Konsequenz notwendig zur Verletzung der anderen Vaterländer führen mußte? Wo sind die Wirte, die einsehen würden, daß ihre Tätigkeit in der Hauptsache darauf hinauskommt, die Volkskraft zu verzehren und die Volkswohlfahrt zu schädigen? Wo sind die Börsenmenschen, die entschlossen wären, von nun an den Tanz um das goldene Kalb zu lassen und die schmierigen Spekulationsgewinne zu verwerfen? Wo sind die Pfarrer, die einsehen, daß es ein Verbrechen ist, den Haß statt der Liebe zu predigen, und die Universalkirche zur Nationalkirche zu degradieren? Ich könnte noch lang so fortfahren zu fragen, aber es sei genug an den angeführten Beispielen. Die Entschuldigung mag in die Wagschale geworfen werden, daß fast alle Stände ganz gewaltige Verluste erlitten haben, und daß man es

verstehen kann, wenn sie nach dem Krieg darangehen wollen, ihre vielfach zerrütteten Verhältnisse wieder zu bessern. So ist es auch hier wieder einmal nicht die Einzelsünde, die ich geißeln will, es ist das Kollektivgewissen, das ich wecken möchte. „Wie viel muß noch über unser Volk kommen," hat ein treuer Vaterlandsfreund vor sechsunddreißig Jahren schon geschrieben, „bis es einsehen lernt, daß seine Existenz auf falscher Grundlage aufgebaut ist?" Er meinte aber den Eigennutz, der unter der lockeren Herrschaft eines zügellosen Liberalismus alle Schranken mehr und mehr durchbrach. Und an die Stelle davon sollte der Berufsgedanke treten, als der rettende Talisman, vor dem die verschlossenen Pforten der besseren Zukunft aufspringen müßten. Nun aber stehen wir vor der erschütternden Frage, ist auch das Weltgericht, das heute noch im Gange ist, nicht fürchterlich genug, um die Menschheit aus dem schwülen Traume aufzuwecken, der sie umfangen hält? In Wahrheit sind es Träumer, die da meinen, daß wir künftigem Verhängnis wohl entgehen könnten, wenn wir nur ein wenig klüger und ein wenig frömmer wären in den Angelegenheiten des privaten Lebens. Der Krieg hat seine Wurzeln in der nichtigen Gesellschaftsordnung, die wir jetzt in allen Fugen krachen hören. Wird sie am Ende dieser Katastrophe einfach wieder aufgerichtet, werden die Risse nur verkleistert und die abgefallenen Ornamente wieder angeleimt, so wird der Höllensturz von neuem zu erwarten sein. Man sollte aber meinen, daß die aus tausend Wunden blutende und halb zerstampfte menschliche Gesellschaft fragen lernte, was geschehen müßte, um derartige Zertrümmerungen zu vermeiden, wie wir sie erleben mußten. Wenn der fromme Dichter sang: „Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt," so kann ich das, obwohl auf ganz modernem Standpunkt stehend, mir in gewissem Sinn zu eigen machen. Die Menschheit muß einmal lernen, daß es wenigstens zwei Pole sind, von denen sie geleitet wird, die Not der Selbstbehauptung und die Pflicht der Selbstverleugnung. Sie hat die Wirtschaftsordnung einseitig auf dem ersten dieser zwei Prinzipien aufgebaut und so berechtigt die Selbstbehauptung als solche ist, so unberechtigt wird sie doch als Egoismus, d. h. als rücksichtslose Ueberschreitung der dem Individuum gesetzten Grenzen. Als solche greift sie in fremdes Gebiet, als solche unterdrückt sie die Nebenmenschen, als solche weidet sie sich am Schaden und letzt sich am Verderben. Friede kann erst werden, wenn die Selbstbehauptung ergänzt wird durch die Selbstverleugnung oder Selbstlosigkeit. Erst wenn der Mensch erkennt, daß wahres Glück allein in der Arbeit für andere zu finden ist, daß eine wirkliche Ordnung erst hergestellt werden kann, wenn Unterdrückung und Gewalt beseitigt ist, daß die Ruhe auch der Höherstehenden nur dann gewährleistet wird, wenn auch die bisher Enterbten ein menschenwürdig Dasein führen und Grund haben, wahrhaft zufrieden zu sein, erst dann wird der Krieg, der jetzt noch seine blutige Geißel über unseren Völkern schwingt, mit seiner tiefsten Wurzel ausgerottet werden. Die

Behauptung von der Unvermeidlichkeit des Kriegs hat ihre scheinbare Berechtigung nur darin, weil die ganze menschliche Gesellschaft auf einer Art kriegerischer Basis steht, weil unter der Herrschaft des Prinzips des Eigennutzes der Einzelne der Feind des andern ist. Sobald die Liebe mit dem Rechtsgedanken sich verbindet, sobald die Konkurrenten in Associés sich verwandeln, sobald der Mensch zum Bruder des Menschen wird, so wird der Friede mit segenduftenden Schwingen sich auf die blutgedüngte Erde niederlassen, und aus den vom Gericht aufgewühlten Furchen wird die Saat der Hoffnung sprossen. Heute noch stehen wir als die Angeklagten vor Gericht, und wehe denen, die sich nicht getroffen fühlen! Wohl aber allen, die sich beugen unter dem gewaltigen Donnerrollen, sie werden einmal als die Freigesprochenen hinuntergehen in ihr Haus.

Artur Lasky.

Stimmen der Meister.

Der Staat.

Räume nicht dem Staat zu viel Gewalt ein! Er, der Staat, darf nicht fordern, was er nicht erzwingen kann. Was aber die Liebe gibt und der Geist, das läßt sich nicht erzwingen. Das lasse er unangetastet, oder man nehme sein Gesetz und schlage es an den Pranger! Beim Himmel, der weiß nicht, was er sündigt, der den Staat zur Sittenschule machen will. Immerhin hat das den Staat zur Hölle gemacht, daß ihn der Mensch zu seinem Himmel machen wollte.

Die rauhe Hülse um den Kern des Lebens und nichts weiter ist der Staat. Er ist die Mauer um den Garten menschlicher Früchte und Blumen.

Aber was hilft die Mauer um den Garten, wo der Boden dürre liegt? Da hilft der Regen vom Himmel allein.

O Regen vom Himmel! O Begeisterung! Du wirst den Frühling der Völker uns wieder bringen. Dich kann der Staat nicht hergebieten. Aber er störe dich nicht, so wirst du kommen; kommen wirst du mit deinen allmächtigen Wonnen; in goldene Wolken wirst du uns hüllen und empor uns tragen über die Sterblichkeit, und wir werden staunen und fragen, ob wir es noch seien, wir, die Dürftigen, die wir die Sterne fragten, ob dort uns ein Frühling blühe. — Fragst du mich, wann dies sein wird? Dann, wenn die Lieblingin der Zeit, die jüngste, schönste Tochter der Zeit, die neue Kirche, hervorgehen wird aus diesen befleckten veraltenden Formen, wann das erwachte Gefühl des Göttlichen dem Menschen seine Gottheit und seiner Brust die schöne Jugend wiederbringen wird, wann — ich kann sie nicht verkünden; denn ich ahne sie kaum, aber sie kommt gewiß, gewiß!

Hölderlin.